

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 44

Artikel: Märchenhafte Umweltverträglichkeitsfälle
Autor: Knobel, Bruno / Büchi, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Märchenhafte Umweltverträglichkeitsfälle

Wer zuerst komme, sei im Vorteil, und wer zuletzt komme, habe das Nachsehen – hinter diese Redensarten ist füglich ein Fragezeichen zu setzen; das gilt nur beim Ausverkauf. Dagegen erweist sich mit «die Letzten werden die Ersten sein» einmal mehr: Und die Bibel hat doch recht.

Als ich kürzlich darauf hinwies, Schützen gerieten zunehmend selber unter Beschuss, weil Anwohner über Belästigung

Von Bruno Knobel

durch Schiesslärm klagten, da klagten Schützen postwendend ihrerseits – nämlich bei mir. Sie seien – bitteschön! – mit ihrem Schützenhaus zuerst dagewesen, sogar schon seit 1873, und die Zuzüger hätten vom Schiessbetrieb schon vor ihrem Wohnungsbezug gewusst.

Fast wie im Märchen

Irgendwie hat das eine Ähnlichkeit mit jenem Märchen vom Wettlauf zwischen Hase und Igel, wo der Igel als der Langsame, Hinterherkommende doch immer als erster erscheint.

Ich kenne eine grössere Neusiedlung mit schönen Einfamilienhäusern. Ihre Bewohner haben sich zusammengeschlossen zu einer Interessengemeinschaft. Ihnen ist der Lärm der nahen Autobahn nicht mehr nur lästig, sondern schlicht unerträglich. Sie fordern kostspielige Lärmschutzmassnahmen zulasten der öffentlichen Hand. Das ist verständlich, nur – jene Häuser wurden gebaut und gekauft ziemlich genau zehn Jahre nach Inbetriebnahme der Autobahn.

Doch heute tun die Leute so, als wären sie der besagte Igel.

Kreischende Sägen

In zeitgemässer Version müsste dieses Märchen ungefähr so erzählt werden: Es war einmal in alter Zeit ein junger Mann. Den hielt es nicht mehr im Vaterhaus. Er zog aus, in die Wälder, schlug dort Holz, verkaufte es wohlfeil und fand so sein Auskommen. Er nahm sich eine Frau, und die gebar ihm viele Kinder. Um Nahrung zu beschaffen für die hungerigen Mäuler, erweiterte er seinen Holzschlag, baute eine Sägerei und begann darin auch fremde Leute zu beschäftigen. Doch es kam die Zeit, da wollten diese nicht mehr täglich zur Arbeit in den Wald laufen. Sie bauten sich nahe der Sägerei ihre Hütten; es richtete sich dort sogar ein Krä-

mer ein, und also entstand ein Dorf. Und wenn sie nicht gestorben wären, lebten sie noch immer dort. Aber ich greife vor.

Die Dörfler hatten auch Kinder, und es gab deshalb eine Schule. Das Dorf wuchs und die Sägerei auch: Sie wurde zu einem Sägewerk mit Motoren.

Doch eines Tages versammelten sich die Dorfleute, traten zornig vor den Besitzer des Sägewerkes und sagten: «Der Lärm der kreischenden Sägen und der brummenden Motoren ist uns unerträglich. Wir fühlen uns gestört, zumal wir auch den Rauch

deiner Heizung nicht mögen!» Das verdross den Sägewerkbesitzer gar sehr; er zog aus, noch tiefer in die Wälder. Dort errichtete er ein neues, grosses Werk und schuf viele Arbeitsplätze.

Doch bald waren die im Werk arbeitenden Leute ihres langen Arbeitsweges überdrüssig. Und als ein weitblickender Baumeister ein schönes Wohnquartier gleich neben dem Werk errichtet hatte, zogen die Arbeiter dorthin und waren gute Dinge, weil der Betrieb florierte und zu einer Fabrik wuchs, die gute Löhne zu zahlen vermochte. Und alle waren zufrieden. Das Wohnquartier entwickelte sich zu einem Städtchen mit allem, was dazu gehört.

Kompromiss

Doch eines Tages wurden einige Bürger unwillig: Was sollen wir

jahraus, jahrein neben einer Fabrik wohnen, deren Gerüche und Geräusche nicht eben unsere Wohnqualität verbessern; und auch der Werkverkehr, und überhaupt. Andere Bürger wiederum waren freilich einsichtig genug, zu warnen, man könne doch nicht die Fabrik vertreiben – mitsamt den Arbeitsplätzen. So schloss die Bürgerschaft einen Kompromiss: Die Fabrik solle umsiedeln – aber nur vor die Tore des Ortes.

Und also geschah es. Der Bürgerrat hatte einen Plan gemacht, wonach ein grosses Gelände vor dem Ort zum Gewerbegebiet erklärt wurde. Dort sollten fortan alle gewerblichen Betriebe angesiedelt werden. Das war ein guter Plan.

Aber wo immer solche Werkstätten entstanden, entstanden in ihrer Nähe flugs auch Wohnhäuser. Und so auch um die umgesiedelte «Fabrik für Holzbearbeitung», wie sie fürderhin hiess.

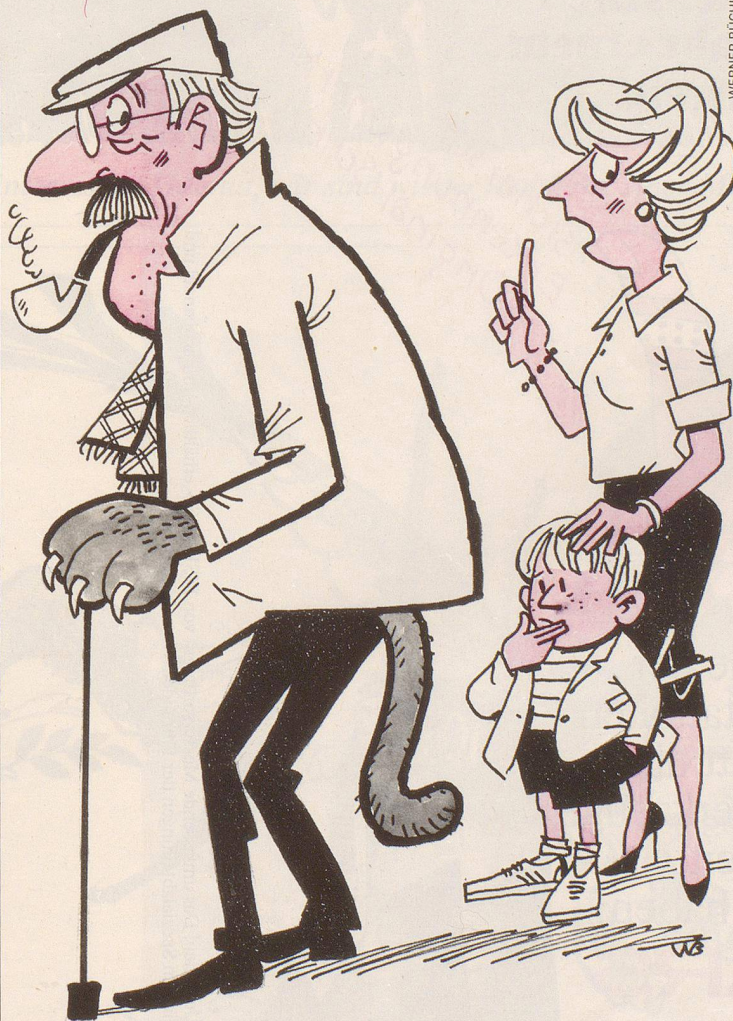
Und so kam es, dass schon bald auch die Gewerbezone zu einem Wohngebiet wurde. Und eines Tages traten diese Bewohner zusammen, machten erst eine Demonstration, dann eine Petition und dann eine Initiative, und hatten das Recht auf ihrer Seite. Denn es ist in der Tat unzumutbar, den Emissionen einer Fabrik dauernd ausgesetzt zu sein. Solches hatte auch die Umweltverträglichkeitsprüfung ergeben.

Ende gut – alles schlecht

Der Fortgang und vorläufige Schluss ist rasch erzählt: Besagte Fabrik siedelte um und an in einem entfernten öden Landstrich, wo sich Hasen und Füchse gute Nacht sagen. Nunmehr als Holzbau AG firmierend, wurde ein hochmechanisiertes Werk errichtet, das dank Exportaufträgen stark expandiert.

Rings um das Werk sind schon Hochhäuser im Entstehen; bereits ist eine Kirche geplant und ein Mehrzweckgebäude für öffentliche Anlässe und stille Begegnungen. Erst ein Jahr ist vergangen seit der Betriebsaufnahme des Werkes, und schon sind einige Dutzend der neuen Wohnungen bezogen, und bereits zeichnet sich ab, dass die Bewohner ganz und gar nicht zufrieden sind damit, dass in ihrer nächsten Nähe eine Fabrik entstanden ist. Man müsse auch an die Gesundheit der Kinder denken.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann werden sie versuchen, die Fabrik zur Umsiedlung zu bewegen.



Unter dem Namen «Graue Panther Schweiz» ist am 24. September ein Verein gegründet worden mit dem Ziel, die Situation der älteren Generation in unserem Lande zu verbessern. Die Organisation arbeitet nach dem Muster der Bürgerinitiativen und versteht sich als neutral und unabhängig.

«Pass uf, Hansli, und bis lieb mit em Opa, er isch jetz bi de «Graue Panther»!»